

Götter glauben

VON THEO

Wenn wir heute über Götter reden, geschieht dies nicht im „luftleeren Raum“: gut eintausend Jahre christlicher Geschichte im Abendland haben nachhaltige Einflüsse in der Geschichte unseres westlichen Denkens hinterlassen. Von daher wäre es erstaunlich, wenn sich nicht auch in unserem heidnischen Denken die Denktradition von tausend Jahren verbergen würde.

Der tausendjährige Monopolanspruch der christlichen Kirche(n) auf Begriffe wie „Gott“ und „Religion“ macht es auch den neuen Heiden schwer, „Religion“ nicht mit „an etwas glauben“ zusammenzudenken. Einen jenseitigen, transzendenten Gott kann man nur glaubend erfahren. Zwar ist unter „Glaubensgewissheit“ ein anderes Glauben zu verstehen, als etwa daran zu glauben, dass es morgen nicht regnen wird – das wäre eine bloße Vermutung. Von Christen ist aber von ihren Kirchen ein unumstößlicher Glauben gefordert, der sich selbst in Paradoxien wiederfindet. Für uns wenig Grund für erheitertes Gelächter: denn ist es bei uns anders?

Kaum anzunehmen aber, dass in alten Kulturen an Götter in dem Sinne „geglaubt“ wurde. Da ihre Götter keine in jenseitigen Welten herrschenden waren, musste und konnte die Gewissheit ihrer Existenz nicht auf Glauben beruhen. Man erlebte die Götter hautnah: im Wirken des Lebens, der Natur, in den Naturerscheinungen.

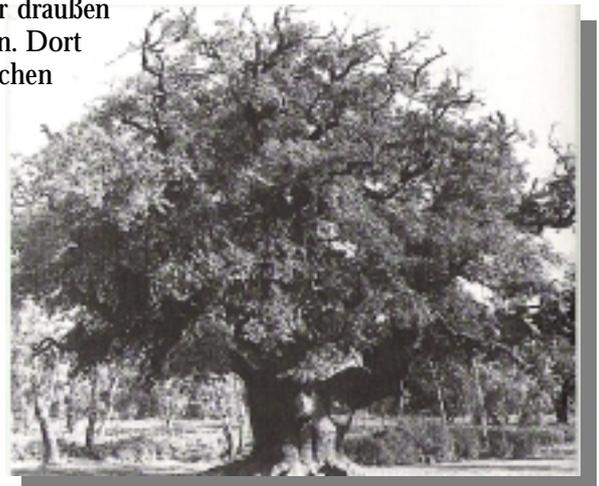
Drängend wirft sich an dieser Stelle die Frage auf, ob wir Neuheiden überhaupt mit jenen alten Göttern zu tun haben, oder ob wir an Götter „nur glauben“, wie die Christen an ihren Gott zu glauben verurteilt (oder verdammt?) sind – also „Glaubensprodukten“ anhängen; eine Frage, die sich letztlich jede/r selbst stellen und beantworten muss, der für sein Leben verantwortlich zeichnen will.

Es war sicher nicht zufällig, dass es Heiden gab, die ihre Götter nur draußen verehrten: Weil die Kräfte des Draußen die Kräfte der Götter waren. Dort waren sie wirkend, dort waren sie anwesend: in den Winden, in den Bächen und Flüssen, in den rauschenden Wipfeln der Bäume...

Zwischenfrage: Sind sie wirklich auch für uns dort anwesend – oder geben wir uns nur ehrliche Mühe, daran zu *glauben*?

Diese mittelbare Weise, in der sich Götter den Menschen zeigten, vermittelte diesen Menschen selbstverständlich nur ein sehr schemenhaftes Bild von ihnen: ihre Persönlichkeiten waren vielfältig, undeutlich und vage, ganz wie die unberechenbare Natur selbst, durch deren mannigfachen Erscheinungsformen sie gleichsam hindurchschienen. Natur war mysteriös, und mit ihr eben auch die Götter.

Ob man insofern in diesem Zusammenhang davon sprechen kann, diese Götter seien *personifiziert* worden, halte ich daher für mehr als fragwürdig. Zwar gab es auch immer Geschichten um Thor, Odin und Holle usw., aber auch diese Geschichten zeichneten ein sehr rhapsodisches, vages und unkomplettes Bild dieser Götter. Es handelte sich eher um vorsichtige Umschreibungen, immer aus respektvoller Entfernung wie aus Angst, diesen Kräften durch zu aufdringliches Beschreiben zu nahe zu treten. Freilich sprach man diese Kräfte als göttliche Wesen an – ohne sie aber im eigentlichen Sinne zu personifizieren und sie damit der Sphäre der Menschen einzuverleiben.

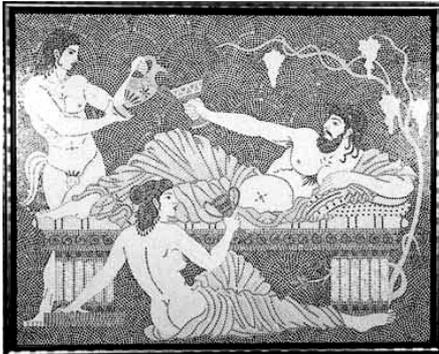


Einen entscheidenden Schritt sehe ich in der Entwicklung, als die Götter sich in einigen („Hoch“-)kulturen vom Draußen verabschiedeten und Einzug hielten in von Menschen errichtete Häuser und Tempel. Gleichzeitig wurden sie von Menschen in vermenschlicher Weise personifiziert – man denke etwa an die olympischen Götter. Zwar wurden zur gleichen Zeit (etwa 400 v.u.Z. in Athen) von nicht unerheblichen Teilen der Bevölkerung immer noch die alten Götter (wie Eros und PAN) verehrt; dennoch hat es den Anschein, dass das öffentliche Leben maßgeblicher von der Verehrung der olympischen Tempelgötter geprägt war.

Mit der Verlegung der Heimstatt der Götter vom vagen und unkontrollierbaren Draußen in die liturgische Behaglichkeit ehrfurchtserheischender Menschenhäuser (=Tempel) wurden die Götter zugleich kontrollierbarer – ich möchte sagen: sie wurden von den Menschen fürsorglich erobert und kaserniert.



Dionysos draußen



Dionysos drinnen

Diese Einverleibung in die Sphäre der Menschenwelt hinein machte für manchen die Götter zu Witzfiguren: das eigentlich Göttliche scheint mehr und mehr verloren gegangen zu sein. Aus Rom wird etwa berichtet, dass man Götterfiguren mit den Köpfen in den Sand steckte, wenn sie nicht die erwünschte Leistung erbrachten, und man drohte ihnen dabei, sie erst wieder in Ehren zu rehabilitieren, wenn sie die wunschgemäße Lieferung ausgeführt hätten. An diesem Fall lässt sich in etwa nachempfinden, welches Verhältnis diese „Hochkultur“-Menschen zu ihren Göttern hatten.

In der Geschichte gibt es keine Wege zurück: die Reaktion auf eine solche Art der Personifizierung sieht man bei Plato sehr schön: er entpersonifizierte/ entmenschlichte die Macht der Götter wieder, indem er ein „höchstes Gut(es)“ konstatierte, das im übrigen aber für Menschen unerkennbar sei. Er verglich es mit der Sonne, deren Licht (Wirkung) man zwar sehe, versuche man aber, die Sonne (als Ursache dieses Lichts) selbst zu erblicken, sehe man gar nichts mehr vor lauter Licht. So versuchte Plato, die von den Menschen okkupierte Macht wieder zu inthronisieren – ein verzweifelter Versuch, wie ich finde, denn was blieb war ein nur philosophischer, also ein von Menschen „gemachter“ Gott.

Aristoteles, ein Schüler Platos, drückte seinen Spott über die vermenschlichten Götter der Athener sinngemäß so aus: Hätten die Pferde Götter, sie würden ihnen die Gestalt von Pferden geben! Wobei erwähnt werden soll, dass Aristoteles ein eher verächtliches Verhältnis zu Tieren hatte.

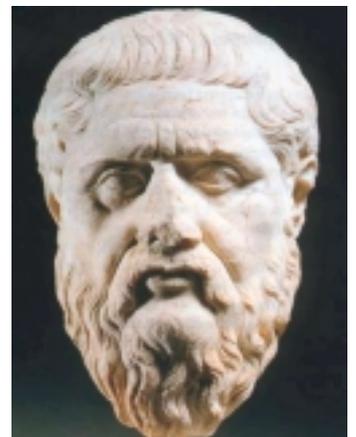
Grundsätzlich möchte ich also feststellen:

Man macht es sich möglicherweise zu einfach, wenn man das Verhältnis von Menschen zu Göttern per se als „Personifizierung“ versteht, denn bei einer solchen Einschätzung gehen meines Erachtens dem Betrachter zu viele wichtige Unterschiede verloren.

Von Eros wurde in der Antike bspw. berichtet, dass er „in Gestalt eines schönen Knaben“ den Menschen erschien, dessen Liebreiz man(n) sich nicht entziehen könne. Auf der anderen Seite sei es Eros, dem selbst die Götter gehorchen müssten und der älter sei als selbst Kronos (die Zeit).

Es scheint also durchaus ein Bewusstsein dafür gegeben zu haben, dass die Götter sich den Menschen nicht in ihrer „wahren Gestalt“ offenbaren, und es darf die vorsichtige Vermutung angestellt werden, ob die noch nicht zivilisierten/ in die menschliche Sphäre eingebürgerten Götter wie Eros nicht doch eher als *außermenschliche Kräfte* denn als *personenhafte Götter* mit *menschlichem* Charakter verstanden worden seien.

Wenn also von „Göttern“ die Rede ist, muss dies nicht zugleich eine Personifizierung nach sich ziehen. So ließ auch 2.400 Jahre vor unserer Zeit Plato den Sokrates im Dialog



Plato

„Kratylos“ sagen: „Es scheint mir, dass die ältesten Bewohner Griechenlands allein die für Götter gehalten haben, welche auch jetzt noch vielen fremden Völkern dafür gelten, nämlich Sonne, Mond und Erde, die Gestirne und den Himmel...“.

Und auch wir haben die Möglichkeit, auszuloten, wie man die Urkräfte des Lebens *persönlich* ansprechen kann, ohne sie zugleich zu *Personen* machen zu wollen - denn genau hierin liegt meines Erachtens der viel praktizierte Kurzschluss des neuen Heidentums.

Dafür aber muss man darauf achten, sich nicht in den eigenen mentalen Zirkeln zu verlieren (wenn nicht gar zu verlaufen) und bei dem Versuch, sich diese Götter heimisch zu machen, die schier horizontlose Aspektfülle dieser Kräfte aus dem Blick zu verlieren. Denn mit einer solchen Annektierung (die ja doch letztlich scheitern muss) ginge zunehmend auch die Achtung vor diesen Kräften verloren, verbunden mit dem proportionalen Anstieg maßloser Selbstüberschätzung.

Ich denke, man wird mir wohl nichts Schlimmeres zumuten können, als „an etwas glauben zu müssen“, zumal an etwas, das von so fundamentaler und entscheidender Bedeutung ist wie diese Angelegenheit einer letzten Rückbeziehung.

Aber ich denke, es kann eine Alternative zu Plato geben: Es mag, um in seinem Bild zu bleiben, „die Sonne“ ja durchaus so hell scheinen, dass man sie selbst (mit den Augen der Vernunft) nicht sehen kann – dennoch aber kann man ihre Wärme spüren. War das Beispiel bei Plato so gedacht, dass man nicht die Quelle selbst, sondern nur ihre Wirkung in der Welt wahrnehmen kann, so würde ich hinzufügen wollen, dass man doch ihre Wärme an sich selbst spüren kann und damit doch mehr von ihr wahr-genommen hat, als nur ihre Wirkung in der Welt.

Um es zu entklausulieren: Ich sehe das Leben nicht nur in seiner Wirkung um mich her, sondern ich spüre es in mir selbst, und bin dadurch auf eine durchaus innige Weise mit ihm verbunden. Zwar ist das Leben als Urkraft wissenschaftlich weder nachweisbar noch widerlegbar, dennoch habe ich aber bis heute niemanden getroffen, der dessen Existenz leugnen könnte, sodass ich annehmen darf, dass es sich zumindest um einen ausgesprochen breiten Konsens unter den Menschen handeln dürfte, dem vielleicht sogar eine Evidenz¹ zugrunde liegt, wenn gesagt wird, „dass das Leben ist“.

Wie wir gesehen haben, haben sich bereits vor zweieinhalbtausend Jahren Menschen die Frage gestellt, die wir uns auch an diesem Punkt stellen: Woher kommen eigentlich die Götter? Plato war, wie wir auch gesehen haben, klar, dass unterschiedliche Menschengruppen unterschiedliche „Dinge“ für Götter gehalten haben. Das Kriterium, nachdem sich Menschen solche Götter suchen, scheint dies zu sein: das, was sie für zuhöchst verehrungswürdig halten, erheben sie in den Stand der Götter. Bei einem Wüstenvolk war das Jahwe, bei den „Barbaren“ waren es die Himmelskörper und Gestirne usw.

Wir, die wir heutzutage in einer multikulturellen Welt leben, in der Kontinente prinzipiell nur Flugstunden entfernt sind und die über die diversen Kommunikationskanäle (wie etwa das Internet) jederzeit und in Sekundenschnelle mit den entlegendsten Punkten auf diesem Planeten in Kontakt kommen, können kaum verantworten, uns auf Traditionen zu verlassen, die sich im Wesentlichen nur noch in der Nachlässigkeit erschöpfen, den grundlegenden Dingen des Lebens nicht auf den Grund gehen zu wollen.

Was also, frage ich, ist das zuhöchst verehrungswürdige für mich? Meine Antwort lautet für mich: das Leben. Das Leben, das das Leben und den Tod einschließt, wie der Tag den Tag und die Nacht. Das Leben, als die faktisch mächtigste schöpferische Kraft des Universums, die alles ins Leben bringt, damit es tanzen/ leben kann.

Das ist die Kraft, von der ich denke, die zu verehren für mich als Menschen gut und angemessen ist. Und weil dies so ist, finde ich, sozusagen als Nebeneffekt, darin auch spirituelle Erfüllung, Ganzheit und Kraft zur Entwicklung als Persönlichkeit.

So feiern wir die Jahreszeiten, Sonne und Mond, Ebbe und Flut. Und indem wir uns einlassen auf die Rythmen und Kräfte, erfahren und verstehen wir über die Jahre die Welt auf eine andere Weise - wie auch uns selbst, die wir ja Teil dieser Welt sind.

Das Leben aber sehe ich nicht als göttlich an: denn das würde heißen, dass es von einem Gott abstammt. Das Leben selbst ist Gott und Gott ist das Leben, oder wie ich sage: das Leben ist die Göttin. Eine Frau, und kein Mann, denn wie das Leben Leben in die Welt bringt, so können auch die Frauen Leben in die Welt bringen (wenn sie wollen!) - die Menschen - wie die Tierfrauen. Dies ist mein Fundament für meine Göttinnenreligion.

¹ Mit „Evidenz“ ist eine Erkenntnis gemeint, die sich von selbst einstellt und nicht herbeigeführt zu werden braucht/ kann und an der zu zweifeln nicht möglich ist. Insofern kann und braucht sie auch nicht wissenschaftlich oder anderweitig verifiziert zu werden, um Geltung zu haben.

Die Archetypenlehre des C.G. Jung scheint mir dagegen kein angemessener Weg der Annäherung an die Urkräfte des Lebens zu sein. Denn was im Rahmen der jungen Disziplin der Psychologie versucht wird, ist eine erneute Eingrenzung von Naturmächten in menschliche Kategorien. Mehr noch: die Kräfte werden ausdrücklich auf eine innermenschliche, eben psychische Ebene reduziert. Sicher, manches mag für uns damit klarer (weil eingegrenzter) sein. Archetypen geben eine Ahnung – verengen aber gleichzeitig den Blick. So wird wiederum der Eindruck der Kontrollierbarkeit der horizontlosen Kräfte des Lebens erweckt, was wieder dem Trug und der Täuschung dient, weil wir damit wieder bei Götterbildern sind, an die wir glauben – glauben müssen.

Ich denke, dass unsere Rollenbilder (Was oder wer ist männlich? Was oder wer ist weiblich?) uns ohnehin schon viel zu sehr den Blick für die Frage verstellen: „Was oder wer bin ich?“.

Liebevoll, unnachgiebig, treu, rachsüchtig, eifersüchtig, fürsorglich, ruhsüchtig, ehrgeizig sind menschliche und keine geschlechtsspezifischen Eigenschaften. Frauen, die sich nicht als weiblich, und Männer, die sich nicht als männlich empfinden, haben nur nicht begriffen, dass sie sich selbst entsprechen müssen und keinem Rollenbild, und dass das Geschlecht schlichtweg biologisch vorgegeben ist. Eine Frau kann sich nicht als Mann fühlen - dafür müsste sie ein Mann sein, um dieses Gefühl verifizieren zu können. Bestenfalls kann sie eine Ahnung davon bekommen, wie es sein könnte, ein Mann zu sein. Und natürlich genauso andersherum. Welche Eigenarten aber Mann und Frau ausprägt, liegt in ihrem persönlichen Ermessen.

Ähnlich sehe ich das bezogen auf mein Bild von der Göttin: wie das Leben alle Aspekte des Lebens enthält, so enthält auch die Göttin alle Aspekte des Lebens. Und wann mir welche Aspekte begegnen, liegt nicht in meiner Hand. Wenn ich mich auf das Leben/die Göttin wirklich einlassen will, muss ich offen sein für alles, was mir begegnet und alles als „Rohstoff“ nehmen, das Beste daraus zu machen. Wenn ich über mein Schicksal jammere und klage, bin ich ein Dummkopf bzw. ich mache mich zu einem solchen: Warum sieht das Universum nicht ein, dass ich besser weiß, was für mich gut ist? Warum erfüllt mir die Urkraft aller Galaxien meine Wünsche nicht? usw. Na, wer im Zauber ist, kann ja mitweben. Aber ob das, was dabei herauskommt, besser für ihn ist, steht in den Sternen.

Insofern sind mir „alle Göttinnen eine Göttin“: wie das Leben alle Aspekte enthält, so enthält auch die Göttin alle Aspekte aller Göttinnen, die je auf diesem Planeten gedacht und verehrt worden sind. Und noch mehr. Ich nenne sie „Göttin“ oder „Große Frau“. Und ich denke, dass, solange ich mir darüber im klaren bin, dass ihr Bild nur der Schleier ist, den ich vor den mir völlig unzugänglichen Dimensionen, die das Leben selbst ausmachen, aufgezogen habe, damit er mir ein verhüllendes Gegenüber ist, wird er mir ein angemessenes Mittel der Verehrung sein können - der Verehrung des Lebens.

